

Marburger Zeitung.

Nr. 29.

Freitag, 8. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ueber den Slavenkongress bringen die „Narodni Listy“ merkwürdige Enthüllungen. Das tschechische Blatt sagt: „Wie Diejenigen, welche an der Konferenz theilgenommen, erzählen, wäre dieselbe ohne Erfolg auseinandergegangen, wenn sich an derselben bloß Leute aus unserem Volke betheilig hätten. Gewiß war es nur der Boredfamkeit unserer patriotischen und förderalistischen Adelligen zu danken daß sie ein vielversprechendes Ergebniß hatte; wir sagen bloß versprechendes, denn leider hat uns die Erfahrung doch eines Anderen belehrt. Von mährischer Seite wurde darauf hingewiesen, daß bei neuen Wahlen die Förderalisten vielleicht nicht siegen würden; dasselbe wurde auch von den Brüdern Slovenen gesagt und die Polen fürchteten sich hauptsächlich, Soluchoweki zu verlieren. Die Verhandlung war lang und jähe, zuletzt einigten sich aber doch Alle über einige Grundsätze, welche unsere Leser in der böhmischen Landtagsadresse nachlesen können. . . . Weil sehr viel daran gelegen war, daß das Ergebniß der Konferenz geheim bleibe, mußten auch unsere Zeitungen vollständiges Schweigen beobachten. Aus diesem Grunde war es auch nicht möglich, in unseren Blättern direkt die Frage zu beantworten, ob wir in den Reichsrath gehen werden oder nicht. Unter uns waltete hierüber allerdings nie der leiseste Zweifel ob; wir waren stets und werden auch künftig gegen die Bescheidung des engeren Reichsrathes sein. Die Brüder Mährer, die Brüder Polen und die Brüder Slovenen mögen machen was sie wollen, unser Staatsrecht ist klar. . . . Wir gewesene Vertreter des böhmischen Volkes sind vor zehn Tagen mit fester Ueberzeugung in den Landtagsaal getreten und wir haben denselben auch mit der gleichen festen Ueberzeugung verlassen. Der Unterschied liegt bloß darin, daß wir diesmal erwartet haben, daß auch die Mährer, die Slovenen und vielleicht selbst die Polen dieselbe Energie und Konsequenz kundgeben werden. Am heutigen Tage wissen wir allerdings schon Alle, daß wir vielleicht binnen Kurzem im Kampfe mit der Regierung allein stehen werden.“

Garibaldi hat in Florenz eine Abordnung der römischen Flüchtlingsschaft empfangen und ihr Muth zugesprochen: die Tage des

Einzugs in Rom seien näher, als sie glaubten. Mit General Bigio hatte er eine mehrstündige geheime Unterredung, welche bis über Mitternacht dauerte. Sein zweiter Sohn, Ricciotti, ist nach Griechenland abgereist; der ältere, Menotti Garibaldi, ist im Begriff, demselben zu folgen. Garibaldi's Freunde wollen wissen, daß er sich ebenfalls nach Griechenland begeben werde, um mit seinen sich an der adriatischen Küste sammelnden Getreuen den Aufständischen in Thessalien und Epirus zu Hilfe zu kommen.

In Holland geht man ernstlich daran, sich gegen die preussischen Ansprüche zur Wehre zu setzen. „Herr L. B. van Limburg-Styrum“, wird aus dem Haag geschrieben, „hat im „Dagblad“ einen Aufruf erlassen zur Selbstbewaffnung der holländischen wehrbaren Jünglinge und zur Bildung eines Nationalfonds, wozu er gleich 3000 Gulden unterschrieb. Der Aufruf hat zündend in allen Gemüthern gewirkt und dürfte in den Städten wie auf dem platten Lande Anklang finden. Der Holländer, so kalt er auch dem Fremden erscheint, gleicht dem heißblütigen Südländer, sobald es sich um das Wohl und das Wehe seines Vaterlandes handelt. Die große, herrliche Vergangenheit unserer Geschichte, ist auch unsere Nachsonne untergegangen, vergoldet noch mit ihren Strahlen die Gegenwart und läßt uns muthig etwaigen Gefahren entgegensehen.“

Das Recht der Wähler, ihre Vertreter abzurufen.

I.

Marburg, 7. März.

Die Gewählten sollen stets im Sinne der Wähler handeln, sollen — wie man im Verfassungsstaate zu sagen pflegt — den Willen derselben zur Geltung bringen. Weisungen von den Wählern anzunehmen, verbietet ausdrücklich die Verfassung und hat dafür sehr triftige Gründe. Eine allgemeine Weisung ist nicht bindend genug — besondere Weisungen aber für jeden einzelnen Fall verzögern die Verhandlungen, wie die schweizerische Tagsatzung bis zum Jahre 1843 und der nicht selig entschlafene deutsche Bundestag bewiesen.

Die Biene.

Ihre Sprache und Staatsverfassung.

„Wenn ich — sagt de Fraviere in seiner interessanten Schrift über „Bienen und Bienenzucht“ — von einer Sprache der Bienen spreche, so will ich damit diesem Ausdruck den Sinn beilegen, den wir demselben beilegen, wenn von dem Menschengeschlecht die Rede ist. Die Bienen haben zwar ein eben so unfehlbares Mittel, sich die für sie interessanten Ereignisse mitzutheilen, und sie sind dazu von der Natur mit zwei Sinnen reich bedacht, während die andern Thiere, selbst die höheren Klassen, nur einen Sinn dafür erhalten haben. Sie haben ein Gefühlsorgan, und zwar in viel höherem Grade, als die meisten andern geschaffenen Wesen; aber es kann ihnen dieses Organ nicht zum Ausdruck für ihre Gefühle dienen. Das Organ der Stimme, das einzige Verbindungsmittel der Thiere unter einander, ist dies wohl auch bei den Bienen, während es allen anderen Insekten fehlt. Die Bienen sind daher, abgesehen von den Menschen, die einzigen Wesen, welche sich einander verständlich machen können, und zwar indem sie Töne hervorbringen, und dabei des Tastsinnes sich bedienen. Mit Hilfe der Fühlhörner aber nehmen sie alle zur Erreichung dieses Zweckes nöthigen Biegungen vor. Diese Fühlhörner bestehen aus zwölf Gelenken, die sich nach allen Richtungen hin bewegen lassen, und so biegsam sind, daß sie die kleinsten Gegenstände umfassen können. Dabei ist ihre Empfindlichkeit ungemein groß. Mittels dieser Fühlhörner, die man ihre Finger nennen kann, sind die Bienen im Stande, sich, wie die Ameisen, in der Dunkelheit ihrer Wohnung zurecht zu finden. Mit diesen vollendeten Gefühlsorganen verrichten sie, ohne Beihilfe des Gesichts, die wunderbarsten, unsere Gedanken verwirrenden Arbeiten.

Nähert man sich des Abends, wenn gerade überall Stille herrscht, einem Bienenkorb, so vernimmt man zunächst ein wirres Gesumme; nach und nach begreift man die Natur dieser Töne und lernt sie von einander

unterscheiden. Zuerst erkennt man das dumpfe und eintönige Gesumme der Lüsterinnen*), dann die tausend andern kleinen Geräusche. Es ist die unablässige Arbeit der Arbeitsbienen, die mit dem Abnagen der rauhen Stellen des Holzes oder des Strohs, aus denen sie ihre Wohnung bauen, beschäftigt sind; es ist die Thätigkeit der Bienen, die ihre Zellen leimen und glätten. Man hört ferner unter diesen vielfachen Geräuschen die hellen Töne, welche die Wächterinnen von sich geben, sobald sie einer in den ihrer Beaufsichtigung anvertrauten Orten herumstreichenden Biene begegnen. Diese hellen Töne lassen sich mit dem Tone einer Kindertrumpete vergleichen. Die Biene, welche ihn hervorbringt, bemerkt ihn nach der Wichtigkeit des Individuums, das die Ursache desselben ist. Will sie ihren Genossinnen das Nahen eines Feindes anzeigen, so erlangt dieser Ton eine ungewöhnliche Stärke, und er wird dann von sämtlichen Wächterinnen bis in das Innere des Bienenkorbes hinein wiederholt. Sie eilen sofort herbei, um den Wachen beizustehen, und wiederholen,

*) Nach de Fraviere sind dies die Bienen, denen die Lüftung des Korbes übertragen ist. Dies geschieht in folgender Weise. Einige von ihnen stellen sich an den Eingang des Bienenkorbes und bewegen ihre Flügel mit großer Lebhaftigkeit, und zwar nicht gerade, um den erwähnten Ton hervorbringen, sondern bloß um die Luftschicht zu erschüttern und zu entfernen. Andere Bienen, vom Boden bis zum Dach des Korbes staffelförmig aufgestellt, je nachdem es sich darum handelt, die verdorbene Luft mehr oder weniger rasch auszutreiben, bilden so eine Kette, welche eine unmittelbare Verbindung zwischen der äußern und innern Luft herstellt. Durch ihre vereinten Anstrengungen bildet sich eine vollständige Strömung, die sie je nach Erforderniß mäßigen, und die, indem sie die äußere Luft anzieht, die Atmosphäre, in der sie athmen, in ihrer ganzen Reinheit wieder herstellt. Der Zweck dieser bewundernswürthen Einrichtung besteht jedoch nicht bloß in dem Einlassen einer reinen Luft, sondern es wird dadurch zu gleicher Zeit auch der den Bienen nothwendige Wärmegrad geregelt.

Die Verantwortung unserer Abgeordneten ist keine strengrechtliche, sondern nur eine sittliche, eine politische Pflicht — das heißt: der Abgeordnete kann wegen seiner Reden und Abstimmungen von den Wählern nicht gerichtlich belangt werden; er untersteht nur dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung und der Presse. Die Erklärung des Mißtrauens ist bis jetzt das einzige Mittel gegen einen Vertreter, der sich im Widerspruch mit der Ueberzeugung der Wähler befindet. Dieses Mittel hat aber keine zwingende Gewalt. Sicherem Erfolg verbürgt nur das Recht der Wähler, ihren Vertreter abzuwählen.

Nach diesem Rechte müssen wir streben. Vergleichen wir nur die Wahlreden und Wahlschreiben mit den Werken unserer Gesetzgeber. In der leidenschaftlichen Hitze des Gefechtes, bei der gehobenen Stimmung des Gemüthes fließen die Worte und die Menge lauscht. Die meisten Redner haben den ernstesten Voratz, ihr Versprechen gewissenhaft zu erfüllen, und nur bei wenigen ist der hinreißende Vortrag auf Täuschung berechnet.

Die Wähler hoffen und harren. Das Leben kommt mit seiner ungestümen Forderung: aber das Feuer ist erloschen, der Flügel erlahmt — das Wort, das jedem Manne heilig sein soll, wird nicht zur That: oft mangelt der Wille, noch öfter die Kraft, und die Wähler sind um glänzende Verheißungen betrogen. Dieses Bewußtsein quält sie bei der jetzigen Ordnung der Dinge oft Jahre lang — quält sie um so peinlicher, je dicker die Haut ihres Vertreters, an welchem die Pfeile des Mißtrauens wirkungslos abprallen.

Beschlüsse werden gefaßt, Gesetze gegeben — und die Wähler, in deren Namen die Versammlung tagt, haben das Gegentheil gewollt, haben Besseres erwartet. Das Gesetz hat Rechtskraft erlangt und muß geachtet werden, aber nie fühlen die Wähler bitterer den Zwiespalt zwischen ihnen und den Abgeordneten, als wenn auf ihre Klagen die Vollziehungsbeamten entgegen: „das Alles haben ja Eure Vertreter beschlossen!“

Für die Fälle nun, in welchen die Stimmberechtigten zu dem Manne ihrer Wahl kein Vertrauen mehr haben, sei es, daß er seinem Amte nicht gewachsen ist, oder sein Wort gebrochen — für diese Fälle soll die Verfassung das natürliche Recht der Wähler gewährleisten, sollen die Wähler die Befugniß erhalten, ihren Vertreter von seiner Stelle zu entfernen.

Ueber die Kultur des Alterthums und der Gegenwart.

In der Akademie der Wissenschaften zu München sprach der berühmteste Naturforscher unserer Zeit — J. Liebig — über den Zusammenhang der Naturwissenschaft, der Kultur und der Volkswirtschaft und äußerte dabei unter Anderm Folgendes:

„Die Quelle des Handels, des Reichthums und der Macht der griechischen Staaten in ihrer Blüthezeit war eine höchst entwickelte, umfangreiche Industrie; Korinth lieferte, was wir die Birmingham- und Sheffield-Waaren nennen möchten; Athen war der Mittelpunkt der Fabrikationen, die sich in Leeds, Staffordshire und London vertheilt finden (Wollgewebe, Färbereien, Thonwaaren, Gold- und Silbergeräthe und Schiffbau). Die Bürger waren Fabrikanten im größten Maßstab, Aebder und Handelsherren, die ihre Komptoire und Faktoreien an allen Küsten des Schwarzen und des Mittelmeeres hatten; die Männer der Wissenschaft waren Bürgereshöhne und mit den Gewerben, der Industrie und dem Handel vertraut. Sokrates war ein Steinmetz, Aristoteles ein Apotheker (Arzneibereiter und Arzt), Plato und Solon dem Handel nicht

fremd. Der Gelehrte sprach und schrieb in Altgriechenland in derselben Sprache wie der Gewerbetreibende; in seiner geistigen Bildung stand der Letztere auf derselben Stufe wie der Philosoph, nur in der Richtung ihrer Kenntnisse lag ihre Verschiedenheit; demokratische Staatseinrichtungen verbanden beide zu einem innigen persönlichen Verkehr. Kein anderes Land der alten Welt vereinigte bis zu Perikles in seinem gesellschaftlichen Zustande, in der engen Verbindung der produktiven mit der intellektuellen Klasse, die nothwendigen Bedingungen zur Entstehung der Wissenschaft in gleichem Grad wie Griechenland. Aber Griechenland war ein Sklavenstaat, und in der Sklaverei lag der Bann, welcher die griechische Civilisation in eine bestimmte Grenze einschloß und diese unüberschreitbar machte. Alle Produkte der griechischen Fabriken wurden durch Sklavenarbeit hervorgebracht. Zur Zeit der Blüthe Athens kamen auf 100 Bürger nahe 2000 Sklaven — eine Zahl, die einen Begriff von der außerordentlichen Entwicklung der athenischen Industrie gibt. Es ist klar, daß ein Gewerbetreibender, ein Handwerker z. B. für sich allein nicht im Stande ist, mehr Werth zu erzeugen, als er zum Erwerb der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie bedarf; er muß über die Kräfte von zwanzig und mehr Menschen nach Willkür verfügen können, wenn er einen Ueberschuß an Produkten der Industrie erzeugen soll, groß genug, um die Bedürfnisse von einem Theil der Bevölkerung des Landes, in dem er lebt zu befriedigen; und alle Gewerbetreibenden zusammen im Lande müssen einem sehr viel größeren Ueberschuß produciren, wenn ihre Erzeugnisse Gegenstände des Ausfuhrhandels werden sollen. Dieses letztere Verhältniß besteht in allen industriellen Handelsstaaten und bestand in Griechenland; denn der im Lande sich anhäufende Reichthum an edlen Metallen war nicht nur Aukraubung, sondern durch den Tausch griechischer Industrie-Erzeugnisse in anderen Ländern erworben, für deren Bevölkerungen sie mehr Werth als Gold und Silber fanden.

Der Fortschritt der griechischen Civilisation hing wesentlich ab von dem Uebergange des Sklavenstaates in einen freien Staat, welcher ohne die Benützung der Naturkräfte, vermittelt durch zusammengefaßte Werkzeuge, welche die Arbeit der Sklaven verrichten, undenkbar ist.“

Liebig setzt nun auseinander, daß in einem Sklavenstaat der Erfindungsgeist weniger rege ist, weil der Erfinder vielleicht die werthvollsten Kapitalien des Landes, die Sklaven, dadurch minder werthvoll machen würde, und fährt dann fort: „In England und namentlich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo veraltete, der Unwissenheit entsprungene Staatseinrichtungen und Gesetze die freie Verwendung der Kräfte der Menschen nicht hemmen, sehen wir dagegen einen stetigen Zuwachs von Reichthum, Macht und Civilisation, und man kann kaum einen Zweifel hegen, daß in der Bevölkerung der freien Staaten Nordamerikas alle Bedingungen vorhanden sind, sich zur höchsten von den Menschen erreichbaren Kultur- und Civilisations-Stufe zu entwickeln. Ein moderner Staat, in welchem keine Gewerbefreiheit besteht, wo der Betrieb und die Ausdehnung eines Geschäfts von dem Willen unwissender Beamter abhängig ist, wo der freie Mann gehindert, den Ort zu wählen, den er für die Verwendung seiner Kräfte am passendsten findet, und zur Schließung der Ehe der Erlaubniß seiner Herren bedarf — dies ist der alte Sklavenstaat, in welchem der Kern des Volkes arm und ohne Empfänglichkeit für geistige und sittliche Bildung, und dessen Reichthum und Macht ein täuschender Firniß ist, den eine leichte Reibung hinwegnimmt.“

Die Civilisation der Griechen wanderte durch das Römerreich und die Araber in alle Länder Europas, und ihre stetige Fortentwicklung ist durch das ganze Mittelalter hindurch in der Zunahme der Erfindungen

wenn ihr Beistand nicht genügt, den Ruf, der dann die ganze Bevölkerung in Bewegung setzt.

Man glaube ja nicht, daß die Stimmen der Bienen mechanisch, ohne Zweck und ohne Erfolg ertönen. Jede Tonbiegung hat ihre bestimmte Bedeutung, welche von den Bienen vollkommen verstanden wird. Dasselbe findet mit dem Gefühlsorgan statt. Zudem sie sich dieses Mittels der Mittheilung bedienen, vermögen sie sich ihren Gefährtinnen sehr gut verständlich zu machen und ihnen die Nachrichten mit einer wunderbaren Schnelligkeit mitzutheilen.

Kommt eine Biene mit einer wichtigen Neuigkeit an, so stürzt sie sich in den Korb hinein. Sofort wird sie von den Wächterinnen umringt und die Biene greift nun, um sich von ihnen zu befreien, zum sichersten Mittel: sie stillt ihre Neugierde. Ihre Sprache ist sehr kurz und zugleich sehr ausdrucksvoll. Sobald sie zwei oder drei Töne ausgestoßen und mit ihren Fühlhörnern die einer ihrer Genossinnen berührt hat, wiederholt diese eiligst dasselbe Manöver bei anderen Bienen und so fort, und im Nu ist dann die wichtige Neuigkeit im ganzen Korb bekannt. Man glaube ja nicht, es habe die Nachricht nicht ihre volle Wichtigkeit; sie habe etwa nur die Bedeutung, den Bewohnern des Korbes zu sagen, sie sollen auf ihrer Hut sein. Die Maßregeln, welche die Bienen in Folge einer solchen Mittheilung treffen, beweisen, daß der kleine Vot alle hiefür erforderlichen Erläuterungen gegeben hat.

Die Königin ist die erste mit, welche erfährt, um was es sich handelt. Wer ihre Geschäftigkeit bei wichtigen Vorgängen, so wie die Ruhe wahrnehmen konnte, womit sie die Meldung einer gewöhnlichen Nachricht, z. B. von der Entdeckung eines in Blüthe stehenden Feldes, eines Honigsaft ausschüttenden Baumes, eines Lagers von Zuckersäften aufnimmt, kann über die Genauigkeit meiner Beobachtungen keinen Zweifel mehr haben. Dasselbe läßt sich über ihr Benehmen sagen, wenn irgend ein fremdes Thier in den Stock gedrungen und nun vertrieben oder getödtet werden soll. Die Königin nimmt an der allgemeinen Auf-

regung nur bei wirklich wichtigen Umständen Theil, wenn sie nämlich genöthigt ist, für ihre Sicherheit zu sorgen.

Es beruht alles das eben Gesagte auf positiven Thatsachen. Als Beleg dafür gelte aus Hunderten von Erfahrungen nur folgendes Beispiel. — Wenn die Bienen, wie man so gern sagt, ohne Urtheilskraft handelten, so würden sie keine Vorsichtsmaßregeln ergreifen; sie würden sich, wenn sie in der Ferne neue Kolonien gründen wollten, dem Zufall preisgeben. Wenn sie dagegen Beweise von Voraussicht — und wäre es nur einer unter zehn — gaben, so kann man ihnen einen gewissen Grad von Urtheilskraft nicht absprechen, besonders wenn man bedenkt, daß sie unter solchen Umständen nicht vereinzelt handeln, sondern ihren Entschluß fassen, nachdem sie mit der Königin und der übrigen Bevölkerung gewissermaßen Rath gepflogen.

Eines Abends sah ich am offenen Fenster meines Studierzimmers. Ein hölzerner Bienenstock, neuer Erfindung, der bisher noch keine Bienen in sich aufgenommen hatte, stand zufällig auf dem Sims des Fensters. Die letzten Strahlen der Sonne fielen auf den Stock und drangen durch die Oeffnung, welche den Bienen zum Eintritt dienen sollte, in das Innere desselben. Eine Glaswand am gegenüberliegenden Theile gestattete mir, Alles zu beobachten, was innen vorging. Plötzlich vernahm ich ein helles Gesumm: es war eine Biene, welche diesen Stock aufmerksam zu prüfen schien. Sie untersuchte außen jeden Theil desselben, als wenn sie einen Eingang gesucht und errathen hätte, daß dieser hohl sein könnte. Sie flog unausgesetzt um den Stock herum, ohne sich je darauf zu setzen, und bemerkte endlich die im untern Theil angebrachte kleine Oeffnung, hielt sich aber anfänglich nicht dabei auf. Erst nachdem sie das ganze Äußere von Neuem untersucht hatte, stellte sie sich auf das Brettchen, welches als Eingang zum Stock diente. Nach einem Augenblick der Ruhe — denn an der Mäuschheit, mit der die Ringe ihres Unterleibs sich zusammenzogen und erweiterten, sah man, daß sie durch ihren Flug und ihr Gesumm wirklich ermüdet worden und ruhebedürftig war

augenfällig; am Ende des 15. Jahrhunderts finden wir bereits eine ausgebildete Algebra und Trigonometrie, die Decimal-Eintheilung bei Rechnungen, den verbesserten Kalender und in dem Gebiete der Medizin eine völlige Umwälzung vorbereitet; wir finden bewunderungswürdige Fortschritte im Bergbau und in den Hüttenprozessen, in der Färberei, Weberei, Gärerei, in der Glasmacherkunst, in der Ingenieur- und Baukunst und namentlich auf dem Gebiete der Chemie. Das Papier, das Fernrohr, die Schießwaffen, die Uhren, das Stricken mit Stricknadeln, die Fischgabeln, die Hufeisen, die Glocken, Kamine und Schornsteine, die Holzschneide- und Kupferstecherkunst, die Drathziehmaschinen, die Stahlbereitung, das Tafelglas, der Spiegelbeleg mit Blei- und Zinn-Amalgam, die Wind-, Poch- und Sägmühlen wurden erfunden, die Getreidemühlen und der Webstuhl verbessert. Diese Erfindungen geben einen Begriff von dem Fortschritte der Civilisation im westlichen Europa, und an sie und die geographischen Entdeckungen knüpfen sich alle Errungenschaften auf dem Gebiete des Geistes im 15. Jahrhundert; wir finden einen blühenden Handel, der von Genua, Pisa, Venedig und den Künstenstädten der Nord- und Ostsee aus ganz Europa umfaßt und es mit dem Orient, Arabien und Indien verbindet und als Grundlage desselben eine umfangreiche Industrie in den gewerbfleißigen niederländischen, italienischen, deutschen und englischen Städten; wir sehen in diesen einen freien, wohlhabenden Bürgerstand in gesteigerter Tüchtigkeit erstehen und aus ihm naturgemäß in Folge des angesammelten Reichthums aus bürgerlichen Elementen die intellektuelle Gesellschaftsklasse entwickeln. Von da an begann die Fortentwicklung der griechischen und römischen Kultur.

Eine neue Wandlung begann, als der gelehrte Naturforscher, der Lehrer der Medizin das technische Geschick und die Kunstfertigkeit der praktischen Klasse sich erworben und als die produktive Klasse dagegen sich die von den Gelehrten festgestellten Gesetze und wissenschaftlichen Grundsätze angeeignet hatte. In der Verfolgung seiner Ziele ist hiedurch der gelehrte Forscher selbständig und zum Erfinder, der Industrielle und Gewerbetreibende, der Landwirth zum selbständigen Forscher, zum geistig freien Menschen geworden. Unserm Blick in die Zukunft entfaltet sich ein lebensvolles Bild einer unendlichen, an Erfolgen reichen Thätigkeit.

Wir wissen jetzt, daß die Ideen der Menschen nach bestimmten Gesetzen der Natur und des menschlichen Geistes organisch sich entwickeln, und sehen den Baum menschlicher Erkenntniß, den die Griechen gepflanzt, auf dem Boden der Civilisation und mit dessen Pflege wachsen und sich entwickeln ohne Unterbrechung, und im Sonnenschein der Freiheit blühen und Früchte tragen zur richtigen Zeit. Wir haben erfahren, daß seine Aeste durch äußere Gewalt gebogen, aber nicht gebrochen werden können und daß seine feinen und zahllosen Wurzeln so tief und verborgen liegen, daß sich ihr stilles Schaffen der Willkür der Menschen völlig entzieht. Die Geschichte der Völker gibt uns Kunde von den ohnmächtigen Bemühungen der politischen und kirchlichen Gewalten um Erhaltung des körperlichen und geistigen Sklaventhums der Menschen; die kunstige Geschichte wird die Siege der Freiheit beschreiben, welche die Menschen durch die Erforschung des Grundes der Dinge und der Wahrheit errangen, Siege mit Waffen, an denen kein Blut klebt."

Bermischte Nachrichten.

(Ein merkwürdiger Versicherungsprozess) kam neulich vor dem Schwurgerichte zu Colmar in Elsaß zur Verhandlung. Es war die Frage, ob der Versicherer den der Brandstiftung beschuldigten, vom Gerichte aber freigesprochenen Versicherten dennoch den Einwand

der Brandstiftung entgegenzustellen und die Zahlung der Schadenssumme zu verweigern berechtigt ist. Jeremias Schmitt hatte sein Landgut bei der „Paternelle“ versichert. In der Nacht vom 22. zum 23. September 1865 brach daselbst Feuer aus. Schmitt wurde wegen Verdachtes der Brandstiftung verhaftet, von dem Schwurgerichte aber freigesprochen. Schmitt schätzte seinen Brandschaden auf 29.000 Franken und forderte von der Gesellschaft die Feststellung, allein diese weigerte sich und behauptete, Schmitts Diener habe mit Vorwissen seines Herrn das Feuer angelegt, Schmitt selbst vorher Vieh und Fahrnisse bei Seite geschafft, wodurch er nach Artikel 15 der Polizza jeden Anspruch auf Schadenersatz verloren. Ueber diese Behauptung beantragte die Gesellschaft eine Beweisaufnahme, wogegen Schmitt sich erklärte, weil er ja deswegen vor Gericht gestanden und freigesprochen worden. Das Civilgericht zu Colmar leitete die Klage ein, und hielt den Beweis für zulässig. Gegen diesen Ausspruch appellirt nun Schmitt und die Gläubiger desselben. Der Werths Hof zu Colmar bestätigt jedoch in zweiter Instanz das Urtheil des Civilgerichtes und begründet dies Erkenntniß in folgender Weise: Das Geschworenengericht hat Schmitt von der Beschuldigung, Feuer an die von ihm versicherten Gebäude gelegt zu haben, freigesprochen, das Strafverfahren kann deshalb nicht wieder gegen ihn stattfinden. Es folgt aber aus dem Spruch der Geschwornen keineswegs, daß das Feuer überhaupt nicht stattgefunden, oder daß Schmitt sich dabei nicht in einer Weise betheiligte, welche den Verlust seiner Ansprüche auf Entschädigung nach sich zu ziehen geeignet ist. Die Freisprechung durch das Strafgericht ist unerheblich für Civilprozesse, und der untere Gerichtshof hat mit Recht den Einwand der Appellanten verworfen und die von der Gesellschaft zur Begründung ihrer Behauptung geforderte Beweisaufnahme für zulässig erachtet. Die Gesellschaft wirft dem Beschädigten die Verletzung einer Bestimmung der Polizza vor, durch die er sein Recht auf eine Entschädigung ihrerseits verliert; ihre Einwendung bildet keine Anzeige eines Verbrechens; sie beruht sich nur auf einen Vertragsbruch und das Strafgesetz kann deshalb auf den vorliegenden Fall nicht angewendet werden. Der Verlust seiner Ansprüche auf Entschädigung für Feuerschaden, im Falle der Versicherte das Feuer selbst angelegt, gehört im eigentlichen Sinne vor das Civilgericht, weil es sich um eine, zwischen den betheiligten Parteien vorher festgestellte Bedingung handelt. Ein Einwand, wie er von der Gesellschaft erhoben wurde, kann wohl einen Strafproceß veranlassen, dieser ist alsdann aber von der zuständigen Behörde zu entscheiden, ohne den Gang des civilgerichtlichen Verfahrens zu hemmen.

(Fischzug.) Im Bodensee wurde kürzlich ein Fischzug gemacht, der beim ersten Netzzug 150, beim zweiten 800 Ctr. brachte. Die Fischzüge, besonders auf die wandernden Gangfische, werden nämlich gemeinschaftlich, oft von 15—20 Rähnen ausgeführt, die einen großen Bezirk umkreisen.

(Warnung vor den bunten Schieferstiften.) Von der königlich preussischen Regierung zu Köln ist eine Warnung vor den jetzt im Handel vorkommenden bunten Schieferstiften erlassen worden; dieselben sind mit (arsenikhaltigem) Schweinfurtergrün hellgrün, mit chromsaurem Bleioxyd gelb und mit Wennig roth bemalt, daher besonders für die Kinder gefährlich.

(Stuttgarter Frauen) haben einen Aufruf an die dortigen Arbeiterinnen erlassen, denen es an einem Familienkreise, wo sie Abends Aufnahme finden, fehlt: sie beabsichtigen die Gründung eines Vereins, in welchem den Arbeiterinnen nach den Anstrengungen des Tages im Zusammensein mit den für diesen Zweck Verbundenen eine nach Seele und Leib wohlthätige Erholung und Anregung geboten wird.

— entschloß sie sich zum Eintritt in diesen unbekanntem Ort. Jedoch erst nach vielem Bögem. Sie schien Furcht zu hegen und getraute sich nicht recht in das Innere des Gebäudes.

Ich verlor keine ihrer Bewegungen aus den Augen. Nachdem die Biene die Wohnung in allen Richtungen durchsucht, kam sie endlich wieder heraus und flog davon, kehrte jedoch, ehe sie gänzlich verschwand, noch einige Mal zurück, gleichsam um sich zu orientiren. Was wollte diese Biene hier thun? Augenscheinlich war sie nicht gekommen, um hier Honig oder Bienenbrot zu suchen.

Am folgenden Tage gegen zehn Uhr sah ich plötzlich etwa 50 Bienen, die unter starkem Gesumm um diesen selben Stock herumflogen. Diesmal aber zögerten sie mit dem Eintritt nicht lang; sie zeigten sich fecker, als die Einzelbiene am Abend zuvor; sei es, daß der Bericht, welchen diese erstattet, ein günstiger gewesen, daß sie sich zahlreich genug fühlten, um einen Angriff zurückzuweisen. Sie untersuchten sorgfältig alle Theile des Stocks und flogen dann, nachdem dies geschehen, einzeln, und ohne auf einander zu warten, wieder davon.

Meine Neugierde war nun aufs Lebhafteste rege gemacht. Ich hatte gelesen, daß diese Insekten, ehe sie den Mutterstock verlassen, die Umgegend ihrer Wohnung einer prüfenden Untersuchung unterzögen. Damit schrieb man ihnen offenbar Voraussicht zu. Nun behaupten aber die Naturforscher, die Thiere besäßen keinerlei Fähigkeiten der Art, welche denen des Menschen zur Seite gesetzt werden könnten. Gesieht man ihnen aber Voraussicht zu, so erkennt man damit an, daß sie einen gewissen Grad von Urtheilsfähigkeit haben, und daß man glaubt, sie seien im Stande, einen Plan zu fassen und auszuführen. Damit überschritte man aber die Grenzen dessen, was man Instinkt zu nennen überein gekommen war.

Da es sich um Beglaubigung einer Thatsache handelte, welche von achtungswerthen Schriftstellern behauptet, von jener Klasse Gelehrten aber, die es ungemein bequem finden, alles ihre kleinlichen Berechnungen Stö-

rende zu verwerfen, verneint worden war, so übernahm ich die Vertretung der Wahrheit und der Wissenschaft, und blieb fest auf meinem Posten.

Und siehe! Zwei Stunden nach dem Abgang dieser Bienen ließ sich ein herrlicher Schwarm in diesem Stocke nieder und bestätigte alle meine Voraussetzungen. Kann man hiernach noch Bedenken tragen, anzuerkennen, daß diese Bienen fast so handelten, als wenn sie mit Vernunft begabt wären? War es ihnen möglich, einen solchen Plan zu verabreden, ohne dabei irgend eine Art Sprache in Anwendung zu bringen?

Man könnte vielleicht glauben, dieser Schwarm rühre von einem meiner Bienenstöcke her und die Aehnlichkeit der äußern Form werde die im Schwärmen begriffenen Bienen veranlaßt haben, in diesen Stock einzuzugreifen und später ihre Gefährtinnen dahin nachzuziehen. Diese Erklärung wäre ziemlich natürlich und würde einen Theil des Wunderbaren in meinem Bericht zerstören. Allein sie ist durchaus nicht stichhaltig. Die Bienen kamen von fern her, hatten einen mit Strohgeflecht bedeckten Weidenkorb verlassen und in dem neuen Stock konnte sie daher nichts an ihre alte Wohnung erinnern.

Da man endlich vermuthen könnte, es sei mir schwer gewesen, die Herkunft dieses Schwarmes genügend zu beweisen (wodurch diese interessante Thatsache natürlich wieder in Zweifel gestellt würde), so bin ich glücklicherweise im Stande, auch in dieser Hinsicht Gewißheit zu geben. Nie ist eine Thatsache klarer erwiesen worden, als diese: der Schwarm gehörte einem Bauer, der, mit der Ueberwachung seiner Bienenstöcke beschäftigt, ihn sich hatte erheben sehen und der nebst seinen Kindern und mit allem zur Einfangung desselben nöthigen, gefolgt war. Er forderte, gestützt auf sein Recht, den Schwarm von mir zurück und weigerte sich, ihn mir zu überlassen, obgleich ich ihm einen weit höhern Preis dafür bot, als derselbe wirklich werth war."

tenstabelle zu verkaufen, so würde er, wie geglaubt wird, sich keinen Augenblick bedenken, dazu Ja zu sagen. Es soll sogar einer der geheimen Wünsche des Kaisers sein, im Falle die Vorsehung ihm das Leben erhalten wird, ein einfacher Bürger der nordamerikanischen Republik zu werden, sich naturalisiren zu lassen, wie Cincinnatus dem Pluj zu folgen und mit der Art in der Hand den Urwald, gleich dem großen Pionnier Abraham Lincoln, zu lichten.

Die stehenden Heere

sind unlösbar der Hauptkrebschaden unseres Jahrhunderts; sie zehren an dem Lebensmark der Völker und halten den Wohlstand auf, trotz der riesigen Fortschritte, welche die Wissenschaft und durch diese Handel und Gewerbe gemacht — sie mehren jährlich die Schuldenlast der Staaten und treiben sie unzweifelhaft dem Untergang entgegen.

In früheren Zeiten wurden auch Kriege geführt und mit noch mehr wirtschaftlichen Verlusten und länger, als heutzutage; allein nach Beendigung derselben wurden die Heere entlassen und der Volkswohlstand konnte sich wieder heben, weil das jetzt nutzlos für die Heere verwandte Kapital der Produktion erhalten blieb. Jetzt aber ist dazu keine Gelegenheit geboten. Immer größere Summen verschlingen die Kriege und immer größer werden nach Beendigung derselben die Heere.

Man rechnet aus, daß Preußen jetzt so und so viel Soldaten mehr hat, und aus diesem Grunde muß auch Frankreich mehr haben, damit das nationale Gleichgewicht hergestellt werde (!). Es ist daher selbstverständlich, daß dieser nationale Schwindler vom Übergewicht eines Volkes, der lächerliche Ehrgeiz der Franzosen z. B., die erste militärische Macht zu sein, die Völker wirtschaftlich verderben muß, und höchste Zeit ist, diesem selbstmörderischen Treiben Einhalt zu thun. Wir hoffen, daß die Vernunft siegt, indem man jetzt sogar aus Frankreich Stimmen gegen die stehenden Heere hört — aus Frankreich, wo die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit derselben am tiefsten eingewurzelt war. E. Quinet, der berühmte Schriftsteller und Flüchtling seit dem 2. Dezember sagt in einem Briefe an den aus der pfälzischen Erhebung 1849 bekannten Rechtsanwalt Bomberger:

„Das ist gewiß, daß, wenn durch weiteres Niederdrücken des öffentlichen Geistes es in Frankreich dunkel würde, oder in Deutschland, oder in beiden Ländern zugleich, diese beiden Völker, gedeckt durch ihre großen Heere, einhergehend bei Nacht, eines zur Seite des andern, unfehlbar früher oder später aufeinander stoßen müßten. Je kolossaler die jetzigen Armeen sind, die jeder Staat heute aufstellt, desto notwendiger ist es, daß die Völker in der Bestimmung dieser Armeen klar sehen. Sie müssen wissen, was man mit diesen wunderbaren Zerstörungsmaschinen machen will. Sie sind da mit militärischen Streitkräften, in welchem Maße man sie niemals gesehen hat, mit Riesennamen, die sie zufällig in den Raum hinausstrecken. Da sie diese Riesennamen besitzen, wäre es nicht Mitleid erregend, wenn sie ihren kindlichen Geist, ihre kindlichen Köpfe bewahren würden, ohne sich darum zu bekümmern, wozu, gegen wen, zu welchen Projekten diese entseelten Kräfte gebraucht werden sollen? Sie werden von der Männlichkeit in die Kindheit zurückfallen.“

Arbeiten wir daher, mein Herr, gemeinschaftlich, um auf den beiden Rheinufern die Freiheit und das Licht zu erlangen, weil es das einzige Mittel ist, um zu verhindern, daß die beiden großen Nationen inmitten der Finsterniß nicht zusammenstoßen und gegeneinander zerschellen. Es

gibt für Keinen von uns eine edlere Aufgabe zu erfüllen. Indem ich Frankreich vertheidigte, habe ich Deutschland vertheidigt. Sie haben es eingesehen; Sie haben es zu sagen gewagt. Empfangen Sie den Ausdruck meiner lebhaftesten Dankbarkeit und meiner ergebensten Gefühle.“

Bermischte Nachrichten.

(Das freie Wort in Amerika.) Ueber das gegenwärtige Staatsoberhaupt in den Vereinigten Staaten spricht sich die „Westliche Post“ also aus: „Die öffentliche Meinung hat Andr. Johnson längst verurtheilt. Die große Volkjury hat sich über ihr Verdikt geeinigt. A. Johnson ist schuldig, sich unbefugte Gewalt angeeignet, die Rechte der Nationalvertretung mit Füßen getreten, den Verrath belohnt, und durch sein beispiellos unwürdiges persönliches Benehmen sein Amt geschändet zu haben. Mag alle Tyrannen und Bedientenseelen dieses Verdikt mit Schrecken erfüllen, und die verborgene Angst ihres schuldbehafteten Herzens vermehren. Victor Hugo's Wort über Napoleon, wenn er spricht so liegt er, gilt auch von A. Johnson. Dieser ist heute der am allgemeinsten verachtete Mann des Landes, seine Schöpfung, die südliche Express- und Transportationskompagnie hat Bankrott gemacht. Das ist Alles das Werk der freien demokratischen Einrichtungen des Nordens. Vor freier Presse, freier Rede und freier Schule muß Alles die Segel streichen, und ihrer Allmacht kann sich kein Sterblicher widersetzen.“ Was würde wohl einem europäischen Blatte widerfahren, das sein Staatsoberhaupt so schmeichelhaft schilderte! — Eine Soldatenwitwe, die vier Kinder hat, redet den Präsidenten, der einst davon gesprochen was er im Krieg gelitten, also an: „Als die Rebellion ausbrach, sollen Sie noch ein ziemlich schäbiger Schlucker gewesen sein, jetzt haben Sie 25.000 Dollar jährlich und ihren Gehalt als Militärgouverneur, während ich am Waschkübel stehe, da der Krieg mir Mann und Brüder weggerafft. In gleicher Lage sind mit mir viele Tausende und Sie wagen es, von ihren Opfern und Leiden zu sprechen! Pfui, tausendmal Pfui über Sie.“

(Die Arbeitszeit) zu verkürzen, ist wohl eine der zweckmäßigsten Bestrebungen unserer Zeit, weil sie der Produktion nicht schadet, dem Arbeiter aber Zeit läßt, sich weiter fortzubilden und überhaupt als Mensch zu fühlen. In England und Amerika ist in dieser Beziehung schon viel erreicht worden. Jetzt ist man daran, die Arbeitszeit auf acht Stunden täglich herabzudrücken. Die Arbeiter von Lashire, Dorsetshire, Cheshire und Derbyshire haben deshalb beschlossen, eine Bewegung für die acht Stunden zu beginnen. Es soll zunächst ein Gesuch an das Parlament um Abschaffung des „Zehnstunden-Gesetzes“ und Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden, sowie um Errichtung von Schiedsgerichten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern gerichtet werden.

(Garibaldi über das Voltaire-Denkmal.) Der „Elector“ veröffentlicht seine zehnte und elfte Voltaire-Liste, denen als besonderer Schluß noch ein Schreiben Garibaldi's vorausgeschickt wird. „Ein Denkmal für Voltaire in Frankreich“, schreibt Garibaldi, „bedeutet die Rückkehr dieses edlen Volkes in die Reihen der Vorkämpfer für das Fortschreiten der Menschheit zur Verbrüderung der Völker. Es ist dies von guter Vorbedeutung für die ganze Welt, deren Bürger der gewaltige Mann war, und ein furchtbarer Schlag für die Verbindung des Despotismus und der Lüge. Anbei mein Schärfein und mein Dank Garibaldi.“

haben sie ihr ausgedörrtes, von der Noth vergiftetes Leben in die Familienhäuser gepflanzet, in denen oft zwei und selbst drei Familien eine Stube bewohnen und anscheinend von jenem Dunst der Armuth leben, den dort oft sechs bis neun Menschen verbreiten; es ist vielleicht möglich, daß diese ausgeemgellten Weber sterben würden, wenn sie in eine Luft von größerer Reinheit kämen! Ist es möglich, kann man fragen, daß diese Menschen leben, wo der Preis ihrer Arbeit so gestellt ist, daß sie z. B. für 74 Ellen Tibet, an welchen 12 Tage gearbeitet werden muß, vier Thaler erhalten? Kann man es wohl Leben nennen, solches Dasein, wobei das Brot vielleicht noch erworben werden kann, aber das Salz mangelt? Diese armen Weber, die mit ihrem Blute wie mit ihrer Arbeit verflucht, hier einen Stamm des Voigtlandes bilden, der jene unglückseligen Kinder hat, die mit zwanzig Jahren so aussehen wie mit fünfzig, weil sie das Elend mehr als das Alter zu Greisen macht — diese armen Weber hat man zu Varias gemacht, und die Welt hat selbst nicht mehr Mitleid mit ihnen, obgleich sie es so sehr verdienen.

Eine andere bewundernswürdige Klasse, die dort wohnt, ist die der Tagelöhner für Alles; die Stuhlflechter, die Topfflechter und Marktträger; die Straßenhändler und Lumpensammler — genug, jene Unglücklichen, die des Morgens von ihrem elenden Lager sich erheben, vor Kälte zusammenschauern und mit ihrer nicht mehr benutzten Hülle die hageren Frauen und die sanft schlummernden Kinder zudecken; die ruhig warten müssen, bis Jemand kommt, der sie einige Groschen verdienen läßt, um ein aus Hafer oder Kartoffeln bestehendes Mittagsbrot zu erhalten, oder welche mit dem ersten Grauen des Tages nüchtern ihre Wohnung und ihre Familie verlassen, um Arbeit und Verdienst zu suchen, und des Abends der Frau die wenigen Groschen geben, die sie erworben; — oftmals auch stillschweigend die Achseln zucken und hungrig ein Lager aufsuchen, das hart und kalt und mit Sorgen gepflastert ist — o ja, man hungert noch auf der Welt, und es ist keine Romantik, dies den Reichen zu sagen!

Aber, wie gejagt, das sind mit noch manchen anderen bloße Ueberbleibsel des alten Voigtlandes, die aussterben und als Erbe nichts hinterlassen werden, als ihre Noth und ihr Elend; die große Mehrheit der

heutigen Bewohner des Voigtlandes bildet die Klasse der Maschinenarbeiter, der Fabrikarbeiter und Gesellen. Ihre kräftigen Gestalten sehen wohlthuerender aus, als die vom Hunger gedörrten der Weber und Tagelöhner; ihre ruhigen Gesichter blicken voller Mitleid in die von einem dumpfen, rothen Lichte erhellten Fenster der Unglücklicheren, die schon weben, wenn sie zur Arbeit gehen und noch schnurren, wenn sie davon kommen. Das ist das Proletariat der Metamorphose, das sein tägliches Brot mit dem Schlagen der nervigen Arme verdient, oder befreit von dem betäubenden Getöse der Maschinen nun dem in allen seinen Fibern angestrengten Körper Ruhe gönnt. Wohl verdienen sie, wenn sie Arbeit haben, ihre tägliche Nahrung für ihre Familie, aber sie bezahlen sie theuer mit ihrer Kraft und ihrem Schweiß in diesen Zeiten der Theuerung, die so unendlich schwer auf einer Klasse lastet, die nur einen stereotypen sich gleichbleibenden Verdienst hat und die jetzt schon viel weiter in die besseren Kreise des behaglichen Bürgerstandes greift. Das ist die große Majorität der Metamorphose des Voigtlandes — eine arbeitende, rechtliche und Achtung gebietende Menschenklasse, die das harte Eisen zu biegen vermag und dem zarten Gefühl des Mitleids und der Theilnahme nicht fremd ist. Sie sind stolz auf ihre Arbeit, und die Sorgen der Lebenserhaltung, die sie drücken, verschließen sie in ihrer männlichen Brust; doch stählen sie die Arme damit und der Schlag sinkt kraftvoller auf den Ambos, das Feuer der Essen lodert prasselnder, die Maschinen ächzen lauter und ihre Kolben hämmern mitleidsloser — der Rauch ihres Schweißes steigt mit in die Luft durch den thurm hohen Schlot, bis er allmählig nachläßt wie das Feuer, dann endlich in der dunkeln Nacht verschwindet. Die Arbeit ruht — der Mensch und die Maschinen stehen still.

Das sind die Bewohner des heutigen Voigtlandes, welches eine großartige Fabrikstadt geworden ist, und der Industrie täglich Weibrauch spendet. Die Noth ist dort zu Hause und dort die Wiege des Berliner Proletariats; aber die Majestät der Arbeit feiert dort ihre Triumphe.

(Ein neuer Versicherungsweig.) In Magdeburg hat sich ein Verein gebildet, welcher die Gründung einer Versicherungs-Gesellschaft gegen jene Nachtheile, die mit einem Feuerschaden zusammenhängen, beabsichtigt. Daß die Idee eine große innere Berechtigung und ihre Ausführung gegründete Aussicht auf Erfolg hat, geht am unzweifelhaftesten daraus hervor, daß sich sofort nach Bekanntwerden des erwähnten Planes mehrere ältere Feuerversicherungs-Gesellschaften bereit erklärt haben, auch diesen Theil der Versicherung in ihren Geschäftskreis mit aufzunehmen, indem sie gegen eine mäßige Erhöhung der Prämien für die Störungen zc., welche durch einen Brandschaden für ein Geschäft entstehen, Ersatz leisten.

(Die Kreuz-Zeitung) bringt Auszüge eines Briefes des Sultans der Suluh-Inseln an den König von Preußen, nach einer Uebersetzung desselben durch Professor Buschmann, und bemerkt dazu: Es ist in diesen Verhältnissen Vorsicht angerathen, weil jene Meeresstriche der Tummelplatz arger Seeräuber zu sein pflegen; der vorige Sultan stand der Hälfte seiner Großen und einem Theil seiner Unterthanen feindlich gegenüber, weil sie im Geheimen mit den Seeräubern zusammenhängen. Die Auszüge selbst lauten: „Möge der König und Algeber (d. h. Gott) ihn (diesen Brief) gelangen lassen zu dem Gemach Meines Bruders, Wilhelm des Ersten, Königs von Preußen! Der sitzt im Staate in Ruhe und Zufriedenheit auf dem Throne seines Königreiches in der Hauptstadt von Preußen, dem Sitze der Sicherheit; des Berühmten, Welcher erstiegen hat die Stufe der Größe und des Ruhmes, und Der überaus weise und einsichtsvoll ist. . . . Ferner bittet Dein Bruder der Sultan Mohammed Dschemal al-A'isem, benachrichtigen zu dürfen Seinen Bruder, Wilhelm den Ersten, König von Preußen; und zu diesem Zweck dieses Stück Papier in den Schoß seines Bruders zu senken aus aufrichtiger und lauterer Freundschaft, von der großen Höhe des Ehrhums des Schenkens und Verlangens vom Tag bis zur Nacht und vom Morgen bis zum Abend, Seinem Bruder von der Lage Kenntniß zu geben. . . .“

(Die Rechts Hörer in Klausenburg), welche schon lange das Bedürfnis einer Gesellschaftung gefühlt, haben eine Verbindung gegründet, die ähnliche Zwecke verfolgt, wie die Verbindungen an den deutschen Hochschulen; ihr Wahlspruch ist: „Klarheit des Geistes, Stärke des Willens und Reinheit des Herzens.“ Diese Verbindung zählt gegenwärtig bereits 50 Mitglieder.

(Ersatz von Pfropfwachse.) Bei kleineren Stämmen ist Wachs irgend einer Art fast unerlässlich, wogegen bei großen der altmodische Pfropflehm vollkommen ausreicht. Dieser Pfropflehm war vor Einführung des Pfropfwachses durch Jahrhunderte in Anwendung, und noch heute behaupten viele alte Gärtner, er wäre jedem unserer neuen Mittel weit vorzuziehen. Es läßt sich zwar mit ihm nicht so angenehm arbeiten, er hat jedoch die Vortheile, daß er feucht bleibt und die Pfropfreifer nicht leicht durch die Trockenheit leiden; ferner, daß bei seiner Anwendung das Holz sich weit leichter und schneller überheilt, als beim Pfropfwachse. Um diesen Pfropflehm oder Pfropfteig zuzubereiten, nehme man zwei Theile Thon oder zähen thonigen Leum und mische ihn mit einem Theile strohfreiem Kuhdünger. Beides wohl vermengt und zusammengeslagen, gibt ein Gemenge, dem man durch geringe Zugabe von seinem kurzgeschnittenen Heu etwas mehr Zähigkeit geben kann. Man muß es ganz wie Mörtel abarbeiten und zurichten, indem man ihm durch allmälige Zugabe von Wasser die gehörige Haltbarkeit verschafft. Den Thon sollte man schon einige Wochen vor dem Gebrauche zubereiten, und er wird um so besser, je öfter solche Umarbeitungen wiederholt werden. Die ganze Masse wird dann in einen dichten Haufen formirt und, um das Austrocknen zu verhindern, zugedeckt. Oben an der Spitze des Haufens bringe man ein Loch an, das mit Wasser gefüllt wird. Beim Gebrauche zum Pfropfen sollte die Masse immer mindestens in einer 1 Zoll dicken Schichte aufgetragen und mit der Hand gut abgeglättet werden.

Marburger Berichte.

(Sitzung des Gemeindevorstandes vom 7. März.) Den Gesuchen der Herren: Pfeifer und König, betreffend Aufbesserung des Lehrergehaltes, wird nicht entsprochen. — Von den Unterstützungsge suchen werden sechs bewilligt, drei abgewiesen. — Herr Badl beklagt sich, daß die Fleischer ihre Stände zu nahe an seinem Hause aufschlagen und seinen Geschäftsverkehr erschweren. Die Versammlung beschließt: die Stände müssen an Wochenmarkttagen drei Klafter von den Häusern entfernt sein, an den übrigen Tagen aber von der Mariensäule in gerader Richtung aufwärts gegen den Brunnen aufgestellt werden. — Der Fußweg vom Sophienplatze bis zum Hause des Herrn Kolletnigg soll tiefer gelegt und eine neue Baumreihe gepflanzt werden. Die Kosten des Kanals, der zwischen diesem Wege und der Hauptstraße errichtet wird, betragen 166 fl. 40 kr. und sind durch freiwillige Beiträge gedeckt. Die Pflasterung der Mulde auf der nördlichen Seite des Fußweges vor den Häusern erfordert einen Betrag von 73 fl. 83 kr. und wird derselbe von der Gemeinde geleistet. Vier kleinere Kanäle werden die Mulde mit dem Hauptkanal verbinden. — Die Straße von der Brücke bis zum Hause des Herrn Forstner soll kanalisiert und neu gepflastert werden und zwar: der Fahrweg mit runden Steinen, der Fußweg auf der nördlichen Seite vier Schuh breit mit geköpften. Die Kosten des Kanals belaufen sich auf 436 fl. und soll derselbe gebaut werden, wenn die Hausbesitzer einen Beitrag leisten. Zu den Kosten, welche die Pflasterung des Fußweges erheischt, will der Staat 110 fl. beitragen. — Zwischen dem Hause des Herrn Forstner und dem „Lokomotivwirth“ soll eine Latrue aufgestellt werden. — Der Bürgermeister, Herr Andreas Tappeiner, bringt zur Kenntniß, daß die Gemeindevorstandesrechnung für das Jahr 1866 aufgelegt, daß nur wenige der Berechtigten Einsicht genommen, daß keine Einsprache erhoben worden. Die

4. Abtheilung, die mit der Prüfung der Rechnungen beauftragt worden, hat einen Unterschied von 4 fl. gefunden, der sich aber nur durch ein Versehen bei der Uebertragung ergeben. Sämmtliche Rechnungen werden also richtig befunden und genehmigt. — Die 4. Abtheilung erhält den Auftrag, den Vermögensstand der Gemeinde zu prüfen. — Der Herr Bürgermeister eröffnet der Versammlung, daß Herr Mathias Löschnigg seinen Austritt gemeldet habe. Eine Stimme fragt: „Und Herr Dominikus noch nicht?“ Das Schreiben des Herrn Löschnigg wird verlesen; er begründet sein Verlangen durch die Erklärung, daß er nicht gesonnen ist, in seinem Thun und Lassen Vorschriften anzunehmen. Herr Tappeiner erwähnt, daß Herr Löschnigg sich durch einen Mehrheitsbeschluß verletzt fühle. Herr Marko stellt den Antrag, Herrn Löschnigg für sein neunzehnjähriges erspriessliches Wirken den Dank der Gemeinde auszusprechen. Wird einstimmig angenommen. Als Ersatzmann soll Herr Franz Ischeligi einberufen werden, da er bei der Wahl die meisten Stimmen — 80 — erhalten.

(Zur Geschichte unseres Parteilebens.) Man erzählt sich, das Benehmen der Gemeindevorstände in Betreff der Wahlen habe den Herrn Mathias Löschnigg bewogen, seinen Austritt zu erklären. Thatsache ist, daß laut Beschluß der Gemeindevertretung vom 7. Februar ein Siebnerauschuß gewählt wurde, um die neun Bezirksvertreter der Stadt vorzuschlagen. Thatsache ist ferner, daß Herr Mathias Löschnigg von diesem Sonderauschuß auf die Liste gesetzt wurde. Die Gegner des Herrn Brandstätter im Gemeindevorstand sollen jedoch erfahren haben, daß Herr Löschnigg die Wahl des gefürchteten Mannes befürworte und sollen den Herrn Löschnigg darum von der Liste gestrichen haben. Bei der Probewahl, welche die Gemeindevertretung vornahm, wurde Herr Löschnigg übergangen — unter den Namen der Gewählten befindet sich der seine nicht. — Bezirksvertreter vorzuschlagen, war dem freien Ermessen des Siebnerauschusses anheimgestellt. Hätte derselbe den Namen des Herrn Löschnigg nicht auf die Liste gesetzt, so hätte ihn dies zwar nicht angenehm berührt; aber er hätte sich stillschweigend gefügt und fügen müssen, da es ja nicht möglich ist, alle Befähigten vorzuschlagen. Nachdem aber der Siebnerauschuß den Herrn Löschnigg für würdig erklärt, die Stadt auf dem Bezirkstage zu vertreten, mußte die Gesamtheit wissen, daß sie ohne zwingenden Grund von diesem Vorschlage nicht abgehen dürfe. Nun freuen sich aber von Tausend im Bezirke Neunhundertneunundneunzig, daß Herr Brandstätter gewählt worden, und die Gegner selbst werden noch — wollen sie ehrlich sein — gestehen müssen, daß Herr Brandstätter eine Bierde der Bezirksvertretung. Wagt es Jemand im Bezirk, offen zu sagen, daß Herr Löschnigg, welcher seit neunzehn Jahren Gemeindevorstand war, welcher die Bedürfnisse der Landgemeinden kennt wie selten Einer — wagt es Jemand, zu sagen: daß Herr Löschnigg es nicht verdient, Bezirksvertreter zu sein? Kein rechtlicher Mann hätte die Beleidigung, die Herrn Löschnigg widerfahren, in Demuth ertragen. — Jeder hätte gehandelt, wie er, und wäre aus einem Kreise geschieden, in welchem so wenig genossenschaftlicher Geist, so wenig Bewußtsein der Parteipflicht.

(Herr Dr. Dominikus) hat seine Stelle als Mitglied unserer Gemeindevertretung niedergelegt.

(Am linken Ufer der Drau), einige hundert Schritte vom Hause des Herrn Stauder aufwärts, hat man am Freitag Abends ein Federkissen, vier Leintücher und zwei Hemden entdeckt: nach den Spuren zu schließen, muß dort eine heimliche Entbindung stattgefunden haben.

(Vom Südbahnhofe.) Gestern Morgens wurde auf der Fensterbank im Abort ein Kind, ungefähr drei Monate alt, gefunden. Ob hier ein Verbrechen vorliegt, wird die gerichtliche Untersuchung ergeben.

Theater.

R. Nach den durch Possen u. dgl. ausgefüllten letzten Faschingstagen überraschte uns das Gastspiel des Fr. Kraß vom f. f. Hofburgtheater auf eine um so angenehmere Weise, als dieselbe von ihrem Debut vor drei Jahren uns im besten Angedenken war. Die „Grille“ des Fräuleins war eine mustergiltige Darstellung, leider daß sie, außer durch Frau Pleibtreu (Badet) und Herrn Starei (Landry) nicht in solcher Weise unterstützt wurde, wie wir es erwartet hatten; Herr Schlater schien hie und da an Gedächtnißschwäche zu leiden und Herr Jantsch wollte der Gastin zu Ehren zu schön spielen, so daß er in der Aussprache öfters affektirt erschien. Das Fräulein Kraß wurde nach jedem Abgange applaudirt. In „Dorf und Stadt“ excellirte das Fräulein ebenso sehr, besonders durch ihre Keivetät in den zwei ersten Akten; und häufiger Beifall belobnte sie für ihre gelungene Darstellung. Herr Höller sprach den schwäbischen Dialekt recht gut, schade, daß er zum Schluß des zweiten Aktes etwas zu stark seine Stimme hören ließ. Außer den Herren Schönau, dem das Schwäbische nicht mundgerecht ist, und Herrn Egger, der seine Rolle nicht gut memorirt zu haben schien, befriedigten die übrigen Darsteller.

Letzte Post.

Julius Andraffy hat einer Abordnung der jüdischen Gemeinde in Pest auf das Gesuch um gleiche Berechtigung eine beruhigende Antwort ertheilt.

Die unveränderte Annahme des norddeutschen Verfassungsentwurfes wird nicht mehr beabsichtigt.

Die Pforte will alle Festungen Serbiens unter annehmbaren Bedingungen freigeben.

Frankreich macht den Vorschlag, Randien an Griechenland abzutreten.

Öffentliche Bitte.

Wir haben den geehrten Lesern im letzten Blatte mitgetheilt, daß bei dem Brande auf dem Felberhofe der Gärtner seine Einrichtung, all sein Geld und Getreide eingebüßt. Wie man aus bester Quelle berichtet, sind auch seine Kleider und die seiner vier Kinder verbrannt und befindet er sich in großer Noth. Wir stellen daher an edle Menschenfreunde die Bitte, zur Linderung derselben ihr Scherlein beizutragen. Milde Gaben werden im Verlag der „Marburger Zeitung“ in Empfang genommen. Die Red.

Telegraphischer Wiener Cours vom 9. März.

5% Metalliques	61.—	Kreditaktien	187.10
5% National-Anlehen	71.10	London	127.60
1860er Staats-Anlehen	88.40	Silber	125.50
Banckattien	737.—	R. R. Münz-Dufaten	6.02

Geschäftsberichte.

Marburg, 9. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 6.10, Korn fl. 4.50, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 0.—, Kukuruh fl. 3.10, Heiden fl. 0.—, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 1.70 pr. Mehen. Rindfleisch 21 kr., Kalbfleisch 25 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 4.—, detto weich fl. 2.30 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.50, weich fl. 0.40 pr. Mehen. Heu fl. 1.40, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Pettau, 8. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.50, Korn fl. 4.20, Gerste fl. 4.—, Hafer fl. 1.80, Kukuruh fl. 3.10, Heiden fl. 2.80, Hirsebrein fl. 5.20, Erdäpfel fl. 1.50 pr. Mehen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Suwage 23, Schweinefleisch jung 22 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.50, detto weich fl. 0.40 pr. Mehen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Warasdin, 7. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.50, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.70, Kukuruh fl. 3.—, Erdäpfel fl. 0.— pr. Mehen.

Angelkommene in Marburg.

Vom 4. bis 7. März.

„Erzberg, Johann. Die Herren: Baron Hussich, ff. Hauptmann, v. Agram, Sigof, v. Preßburg. Beuter, ff. Beamter, v. Kanischa. — Frau Dingel, Beamtenfrau, v. Murek.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Wlaser, Sattlermeister, v. Graz, v. Kobilitsch, Andrasch, Kommiss, v. Graz, v. Käper Bayern. Gutobes, a. Ungara. Kunze, Agent, v. Reichenberg.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Dittler, Privat, v. Bruck, Lampe, Privat, v. Breslau, Alusil, Agent, v. Klagenfurt. Knapp, ff. Lieut., v. Pest. Bilohlawel, ff. Lieut., v. Krad.

Danksagung.

Für die innige Theilnahme, sowie für die so zahlreiche Begleitung bei dem Leichenbegängnisse meiner innigstgeliebten Gattin Juliana spreche ich in meinem und im Namen der Verwandten den herzlichsten Dank aus. **Felix Schmidl.** (118)

Zu der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden (474)

Sonntag und Montag von Früh bis Abends bei jeder Witterung statt.

Anzeige.

Im Hause Nr. 85 im zweiten Stode am Hauptplatze zu Marburg ist ein tonhaltiges, aus 6 1/2 Oktav bestehendes, schönes **Fortepiano** aus freier Hand zu verkaufen. (119)

Eine Wohnung

in der Allergasse Nr. 258, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Boden und Keller, ist vom 1. Juni an zu beziehen. Auskunft ertheilt der Hausbesitzer **W. Ehrenberg.** (100)

Nr. 289. (116)

Rundmachung.

Es wird hiemit öffentlich kundgemacht, daß die Umlegung des der Gemeinde Maria Raft unterm 8. Oktober 1856 Nr. 15010 auf den 7. März jeden Jahres bewilligten Viehmarktes von der h. k. k. Statthalterei auf den fünften Montag in der Fasten genehmigt wurde, daher der gedachte **Viehmarkt** künftig am **fünften Montage in der Fasten**, d. i. am schwarzen Montage jeden Jahres abgehalten werden wird. — Gemeinde Maria Raft am 9. März 1867.

Johann Triebnig, Gemeindevorsteher. (117)

3. 2226. (117)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse der zu Marburg verstorbenen Beamtenwitwe Frau Romana Parz gehörigen Fahrnisse, als: einiger Prädiosen, eines Fortepiano, dann Zimmer- und Kücheneinrichtung, Bücher, Leibeskleider, Wäsche und sonstiger Kleinigkeiten, bewilliget und zur Vornahme derselben die Tagsatzung auf den **15. März** und nöthigenfalls auch auf den 16. März l. J. jedesmal Vormittag von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr in der Wohnung der Erblasserin, Haus-Nr. 144 zu Marburg, Burggasse, mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den bei der Feilbietung bekannt zu gebenden gerichtlichen Schätzwert gegen Barzahlung hintangegeben werden. **Marburg am 1. März 1867.**

Bur gefälligen Kenntnißnahme!

Der Gefertigte zeigt dem P. T. Publikum ergebenst an, daß er sowohl von der

gegenseitigen Lebensversicherungs-Bank „Patria“ in Wien,

als von der

Versicherungsbank „Hungaria“ in Preßburg

zum **Bezirksagenten in Marburg** ernannt wurde und nunmehr die Versicherungs-Geschäfte eröffnet hat.

Indem diese Versicherungsbanken auf der **reelsten Basis** beruhen, und den Versicherten die **größtmöglichen Vortheile** gewähren, so unterläßt er nicht das **geehrte P. T. Publikum** des Bezirkes Marburg zu einer recht zahlreichen Betheiligung an einem so wohlthätigen Unternehmen höflichst einzuladen.

Anton Spinnig,

104) Inhaber des Dienstmann-Instituts „Express.“

Alle Gattungen Zwirne,

als: 3- und 4drähtigen weißen Strickzwirn (Königswirn), ungebleichten (Litzonswirn), böhmischen Zwirn in kurzen und langen Strähnen, chinesischen, englischen echten Marschallzwirn, sowie auch Zwirnwolle auf Spulen für Nähmaschinen;

ferner Strickwolle,

als: echtes Pottendorfer Strickgarn, gewöhnliches Strickgarn, weiß, ungebleicht, blau, melirt, schwarz, orange, orange melirt und gestammt, Häckelwolle, gebleichte, sächsische Wolle (Hauschild), gewöhnliche und französische Schlingwolle, rothes Garn zum Markon

empfiehlt zur gütigen Abnahme die Handlung des 82

Josef Matzl

Postgasse Nr. 23, vis-à-vis der Herren Roman Wächner & Söhne.

Convocations-Edikt.

Alle, welche an den Verlaß des in Marburg verstorbenen hochwürd. Herrn Domdechantes Josef Kostanjovey eine Forderung zu stellen haben, werden hiermit aufgefordert, ihre Forderungen schriftlich beim hiesigen k. k. Bezirksgerichte oder am **28. März 1867** Vormittags 9 Uhr mündlich vor dem k. k. Notar Dr. Franz Radey als Gerichtskommissär anzumelden, widrigenfalls diejenigen, welche mit keinem Pfandrechte bedeckt wären, durchfallen würden, wenn durch die angemeldeten Forderungen der Verlaß erschöpft werden möchte. (115)

Marburg am 6. März 1867. Dr. F. Radey.

Auf der Glasfabrik **Josefsthal** ist das

Wirthshaus mit Fleischhauerei

zu verpachten. Anfrage beim Fabrik-Eigenthümer. (111)

Wohnung.

In der Kärntner-Vorstadt im Hause Nr. 40 ist eine freundliche, sonnseitige Wohnung mit allem nöthigen Zugehör bis 1. April zu beziehen. Anzufragen daselbst bei der Hausmeisterin. (110)

3. 2027. **Edikt.** (114)

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei zur Vornahme der bewilligten freiwilligen öffentlichen Versteigerung der zum Nachlasse nach Georg Schwalenberg, gewesenen Gutspächters zu Rogeiz, gehörigen, zusammen auf 8137 fl. 10 kr. gerichtlich bewerteten sämtlichen Fahrnisse, als: Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine, Wägen, Futter- und Strohvorräthe, verschiedene Gattungen Getreide, Wirthschafts-, Haus- und Zimmereinrichtungs-Gegenstände, die Tagsatzung auf den **12. März** l. J. von 9—12 Uhr Vormittags und von 2—6 Uhr Nachmittags an Ort und Stelle zu Rogeiz bestimmt mit dem, daß die zu veräußernden Fahrnisse nicht unter dem Schätzwerthe und nur gegen gleich bare Bezahlung und Hinwegschaffung zugeschlagen werden. **Marburg am 25. Februar 1867.**

102) **Ein Wächter**

für eine dreigängige, im besten Zustande befindliche **Mühle** mit einer ganz neuen Griesmühle nebst 5 Stampfern, versehen durchs ganze Jahr hinlänglichem Wasser selbst bei trockenster Sommerzeit, auf einem frequenten Posten mit bester Zufuhr, wird gesucht. — Näheres anzufragen bei dem Eigenthümer selbst im Orte Fraueheim, oder bei Herrn Anton Tombaslo, Handelsmann in Marburg. **W. Zamolo.**

Ein Lehrjunge

(109) wird für eine gemischte Waarenhandlung am Lande aufgenommen. Nädere Auskunft bei Herrn Anton Tombaslo.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.

Nach Vilsach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach Wien:
Abfahrt: 12 Uhr 24 Min. Mittags. Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.